

- 40 Marcel Albert, Die Benediktinerabtei Maria Laach und der Nationalsozialismus (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B Forschungen Bd. 95), Paderborn u.a. 2004.
- 41 Vgl. Marcel Albert, Maria Laach, S. 234. Er nennt als Ausnahme die Arbeit von Jonathan Düring, Wir weichen nur der Gewalt. Die Mönche von Münsterschwarzach im Dritten Reich, 2 Bde (= Münsterschwarzacher Studien 45), Münsterschwarzach 1997.
- 42 Marcel Albert, wie Anm. 40, S. 234-239.
- 43 Vgl. Anm. 21.
- 44 Frauen mit Geschichte. Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament, hrsg. von Marcel Albert (= Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens und seiner Zweige. Erg.-Bd. 42.) St. Ottilien 2003 (2. Aufl. 2004).
- 45 Ein ausführliche Besprechung dieses Bandes: Gisela Fleckenstein, Die deutschen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament im Kontext der Ordensgeschichte, in: Studien und Mittei-

- lungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 116 (2005), S. 517-543.
- 46 Helmut Moll (Hrsg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. I u. II, 4. vermehrte und aktualisierte Auflage, Paderborn 2006.
- 47 Gisela Fleckenstein, Die Fotografie als Illustration oder Quelle für die Ordensgeschichtsschreibung? Beispiele aus der Fotosammlung des Archivs der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz, in: „Die Hand des Herrn hat diesen Weinberg angelegt und ihn gepflegt“. Festgabe für Karl Josef Rivinius SVD, hrsg. von Reimund Haas und Eric W. Steinhauer (= Theologie und Hochschule Heft 19), Münster 2006, S. 72-123.
- 48 Vgl. G. Fleckenstein, wie Anm. 32, S. 221f.
- 49 Gisela Fleckenstein, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit, in: Franziskaner in Werl. 150 Jahre Dienst am Wallfahrtsort. Hrsg. Vom Franziskanerkloster Werl, Werl 1999, S. 31-42.
- 50 Norbert Backmund, Geschichte des Prämonstratenserordens, Grafenau 1986, Vorwort.

Christian Hennecke

Vernetzung statt Versäulung

*Sendung und Aufgaben der (Ordens-)Charismen in der Pastoral**

Erfahrungen führen zu Fragen

Seit 6 Jahren nehme ich – als Leiter eines Fachbereichs in der Hauptabteilung Pastoral unseres Bistums – einige Aufgaben eines diözesanen Ordensreferenten wahr. Während die Fragen der Gestellungsverträge und andere finanzielle Fragen sehr professionell von anderen Abteilungen des Ordinariats erledigt werden, ist mein Hauptschwerpunkt die Frage nach der pastoralen

Perspektive und der pastoralen Aufgabe der verschiedenen Ordensgemeinschaften im Bistum Hildesheim.

Dabei ist mir schon am Anfang deutlich geworden, dass dieser Auftrag Spannungen in sich birgt. Denn die Frage nach dem Verhältnis von Ordensgemeinschaften und ihrem Charisma einerseits und der Pastoral institutionell verfasster Kirche war schon immer herausfordernd. In einfachen Worten: es reicht nicht, wenn Priesterorden durch Ge-



stellungsverträge ihre Existenz absichern, und im Tausch dafür Pfarreien übernehmen. Dieses „joint venture“ funktioniert zwar gut, unterbietet aber vom Ansatzpunkt die im Charisma liegende Fruchtbarkeit für die Pastoral des Bistums, ja kann sie sogar im Einzelfall sehr verdunkeln. Bald wurde mir deutlich, dass nicht immer ein echtes inneres Verständnis für den Reichtum eines Charismas bei allen Akteuren in Pastoral und Verwaltung vorliegt, so dass zuweilen auch Verletzungen bei Ordensgemeinschaften aufgetreten sind, die sich nicht in ihrer Eigenständigkeit und Originalität gewürdigt sahen. Umgekehrt – und dies gilt parallel auch für neuere geistliche Gemeinschaften – wurde mir klar, dass die Gespräche zwischen Orden und Bistum nicht immer bis zum Kern des eigentlichen Charismas vordrangen und so zu einem gegenseitigen Verstehen führten, und gleichzeitig auch, aus welchen Gründen auch immer, die Ordensgemeinschaft ihrerseits auch nicht deutlich genug formulierte, was ihr Anliegen war und was real in ihren Möglichkeiten liegt.

Eine gewisse Kommunikationsnot kommt hinzu. Mir ist es passiert, dass von Seiten des Ordens wie von Seiten des Bistums beklagt wurde, dass man nicht wisse, was der jeweils andere von einem selbst erwartet. Da sich dieses notvolle Schweigen über Jahre hinzog, konnte ich daraus schließen, dass es eine gewisse Fremdheit im Umgang miteinander gibt.


Aber diese Kommunikationsnot wird noch anders sichtbar: insofern die Pfarrgemeinden im Fokus der Aufmerksamkeit eines Bistums stehen, die kategorialen Felder ebenfalls sehr beachtet sind, kann es sein, dass Ordensgemeinschaften sich ein wenig als Randsiedler vorkommen, denn zuweilen werden sie durch die Informationsflüsse der Bistümer nicht erreicht – das trifft vor allem kleinere Frauengemeinschaften.

Erst in neuerer Zeit wird zudem deutlich, dass eigentlich mit jeder Ordensgemeinschaft – gerade auch dann, wenn sie über-

legt, im Bistum zu bleiben oder zu gehen, aber auch dann, wenn eine Ordensgemeinschaft darüber nachdenkt, sich im Bistum anzusiedeln – periodisch neben den technischen und finanziellen Fragen die pastoral-relevanten Fragen nach dem Beitrag des Charismas für das Bistum gestellt werden müssen: wo ist der Ort des Charismas im Rahmen einer Entwicklung zur missionarischen Pastoral? Aber zugleich ist auch nach der Radikalität des gelebten Charismas zu fragen, denn jedes Bistum muss ein hohes Interesse daran haben, dass die Ordensgemeinschaften und geistlichen Gemeinschaften ihrem Charisma entsprechend leben (können), damit ihre Präsenz auch fruchtbar bleibt oder wird. Unterbleibt dies, riskieren die Ordensgemeinschaften „nebenher“ zu laufen: jeder findet sie mehr oder weniger gut, aber sie geraten wenig in den Blick. Die wertvollen Erfahrungen der Ordensgemeinschaften werden dann zu wenig gesammelt und für die pastorale Weiterentwicklung fruchtbar gemacht, und umgekehrt scheint es, als ob die Pastoralentwicklung an Orden vorbei gehen kann: „Hauptsache, sie bleiben“. Dabei würde sich die Pastoral in der Tat einen spirituell und mystisch verwurzelten prophetischen Fremdblick wie einen visionären Fernblick vergeben: denn aus Charismen gewachsene Ordensgemeinschaften wie geistliche Gemeinschaften sind ja so etwas wie Zukunftslaboratorien der Kirche, die (nicht imitierbare) Modelle des Christseins bereithalten, vorausgesetzt, sie bleiben ihrem Charisma treu.

Ordensprophetie konkret: Wie wächst Neues in einer alternden Kirchengestalt

Ich erinnere mich an einen Vortrag von Sr. Judith Jung aus Siessen. Ich erinnere mich daran, dass ihr Thema – Alt werden in einem Orden – in mir ganz andere Assoziationen weckte. Je länger sie über die Herausforde-



runge eines Ordens sprach, dessen Mitglieder älter werden, desto stärker dachte ich an die Aufgabe, die ich in anderen Zusammenhängen mit Kollegen bedenke: die pastoralen Umbrüche der Gegenwart, so schien mir, haben strukturell und systemlogisch sehr viel mit jenen Prozessen des Umbruchs zu tun, die Sr. Judith uns berichtete. Ich hörte genauer hin. Könnte es nicht sein, dass die Umbruchgeschichte der Siessener Franziskanerinnen so etwas wie eine verdichtete Prozessbeschreibung und somit eine prophetische Ikone der zur Zeit sich zeigenden gesamtkirchlichen bundesdeutschen Umbruchprozesse ist. Wäre also, mit anderen Worten, die Geschichte der Neuorientierung der Siessener Franziskanerinnen eine prophetische Zeitansage, an der wir Umbruchprozesse ablesen und verstehen könnten? Auf dem Hintergrund dieser Arbeitsthese ließen sich nun einige Meilensteine des Umbruchs entdecken, die möglicherweise für alle Umbruchprozesse der Kirche insgesamt von Bedeutung sein könnten.

1. Das gemeinsame und massive Älterwerden

Wer regelmäßig Berichte der Ordensreferenten verschiedener Bistümer über die Entwicklung der Ordensgemeinschaften verfolgt, dem kann nicht entgangen sein, dass es zu massiven Alterungsprozessen in den Ordensgemeinschaften gekommen ist. Die Zahlen sind erschreckend, aber inzwischen Gemeingut. Doch was hier für die Ordensgemeinschaften Erschrecken auslöst, ähnelt doch dem Erschrecken, dass nach der Veröffentlichung der Sinusstudien die deutsche Kirche mehr oder weniger ergriff: auch hier nämlich zeigen die Daten und Interviews, dass vor allem Ältere und verschwindend wenig jüngere Christen zu der gewachsenen Gestalt der Pfarrgemeinde einen engen Zugang finden. So schreitet im Modell der gemeindeftheologisch aufgestylten und zuweilen auch sehr gut funktionierenden Pfarrgemeinden

ein Vergreisungsprozess voran, den jeder Pfarrer beobachten kann: während die klassischen Gemeindestrukturen langsam ausdünnen, rücken immer weniger junge Familien nach – auch wenn die Hoffnung wider alle Hoffnung sich bei jeder Erstkommunionvorbereitung neu entzündet. Eine Hoffnung, die übersieht, dass nachkommende Generationen in keiner Weise mehr in einer Weise kirchlich geprägt sind, dass sie das klassische Modell der Pfarrgemeinde innerlich mittragen könnten.

Das bedeutet – im Orden wie in der Pfarrgemeinde – nicht, dass die Gestalt des jeweiligen Lebens und die ihr entsprechende spirituelle Prägung in irgendeiner Weise defizient wären. Hier wird nur, im Orden wie in der Gemeinde, deutlich, dass ein bewährtes Modell aufgrund externer Faktoren an Kraft und Glaubwürdigkeit für Außenstehende verliert, während die in ihm geprägten Menschen in einer hohen Präsenz und Dichte in dieser Gestalterfahrung leben und aus ihr schöpfen. Aber: die jeweiligen Modelle sind nicht anschlussfähig – das langsame Aussterben dieser Gestalt droht.

2. Im Zentrum: die Gottesfrage

Mich hat im Vortrag von Sr. Judith sehr berührt, was sie von der spirituellen Problematik älterer Schwestern berichtete. Sobald nämlich die im ursprünglichen Gründungsimpuls gründende soziale Aktivität aus Altersgründen aufgegeben werden muss, stellt sich bei den älter werdenden Ordensangehörigen oft die Frage, wie sie jenseits ihrer Sendung, die ja eine zutiefst spirituelle ist, ihre Gottesbeziehung leben können, die dann ja neu verwurzelt werden muss. Auch hier gibt es bemerkenswerte Parallelen in der Gemeindeentwicklung: auch in den klassischen pfarrgemeindlichen Strukturen ist Spiritualität verwoben mit einer bestimmten Sozialisation, mit bestimmten Formen untrennbar verknüpft und drückt sich im Engagement „für die Gemeinde“ aus. Expressive Formen der



Spiritualität, eine bewusste Frömmigkeitspraxis, eine ausdrücklichere Praxis der Glaubensgemeinschaft – all das fällt gemeindlich geprägten Christen sehr schwer. Doch zugleich fällt auf, dass gerade auch ältere Mitchristen in tiefe und häufig nicht wahrgenommene Glaubensnot geraten: sobald die bergenden und milieuhafte Zusammenhänge verblassen, verblasst auch die Glaubenserfahrung und hinterlässt eine große Leere.

So steht auf dem Hintergrund der Umbrüche eine gemeinsame Frage im Zentrum: welchen existenzbetreffenden Zugang finden Menschen, die zutiefst von einer bestimmten Form geprägt sind, zu Gott, wenn diese Formen zerbrechen? Das spricht auch dafür, die unterschiedlichen Gestalten der Spiritualität ernst zu nehmen – und spricht dagegen, eine neue Generation in eine alte Gestalt integrieren zu wollen, als auch eine alte Generation ständig mit den Herausforderungen des Neuen zu verunsichern. Es deutet auf ein plurales Miteinander von Gestalt und Spiritualität hin.


3. Erneuerung durch neue Charismen

Ein wichtiger Akzent des Umbruchsprozesses der Siessener Franziskanerinnen ist eine echte Herausforderung. Dass es bei den Siessenern zu einem Generationenwechsel kam, und bis heute immer wieder junge Schwestern eintreten, hat hier auch mit den Befruchtungen zu tun, die das Charisma des Franziskus durch den Kontakt mit neueren Charismen (Charismatische Gemeindeerneuerung, Fokolare, ...) erhielt. Durch diesen sicherlich nicht immer spannungsfreien Kontakt, wurde deutlich, dass Charismen sich gegenseitig befruchten können. Die Offenheit für neue Charismen ermöglichte eine Vielfalt von Formen der Spiritualität, die sich um so mehr zeitentsprechend zeigte, als Siessen dadurch immer mehr zu einem Ort auch für Jugendliche werden konnte, die dann auch ihre Berufung dort fanden und finden.

Geistliche Gemeinschaften sind für die Umbruchssituation der Kirche in Deutschland eine noch nicht hinreichend wahrgenommene Herausforderung. Charismen werden ja nicht „zufällig“ gegeben, sondern sind ein kairologisch zu verstehendes Geschenk Gottes an seiner Kirche. Dass sie „anstößig“ sind, ergibt sich aus der Natur der Sache: hier treffen gewachsene Systemlogik und charismatischer Aufbruch aufeinander. Dabei geht es nicht um „besser“ und „schlechter“, nicht um „charismatisch-feindliche Übernahme“. Die Kirche wie in ihr die Orden tun gut daran, diese Aufbrüche als prophetische Herausforderungen und Modelllösungen zu begreifen, deren Angesagtheit wichtige Hinweise auf eine zukünftige Gestalt von Kirche und Spiritualität gibt. Ich erfahre weithin die Kirche in Deutschland als relativ hilflos gegenüber diesem Phänomen, zumindest etwas zu skeptisch und zugleich festhaltend an keineswegs überzeugenden Modellen. Es täte uns – wie den Siessenern – gut, neuere weltkirchliche Aufbrüche und charismatische Gemeinschaften willkommen zu heißen, als zunächst immer wieder die typisch deutsche ekklesiale Stilfigur des „Bedenkenträgers“ zu kultivieren. Man braucht nicht alles zu übernehmen, aber man darf aus katholischer Freiheit alle wohlwollend prüfen und sich befruchten lassen – zumal dann, wenn die derzeitige Kirche und Ordenslandschaft eher an geistlicher Kinderarmut leidet.

4. Pluralität und Einheit

Im Bericht über die Erfahrungen der Siessener Franziskanerinnen gab es noch einen weiteren Punkt, der für die Umbruchssituationen in unserer Kirche als Ganzes hilfreich werden kann. Sr. Judith berichtete davon, dass mit dem Kommen junger Schwestern in den altwerdenden Konvent immer deutlicher wurde, dass unterschiedliche Glaubensstile einander gegenüberstanden. Doch der Schritt des Ordens bestand nun nicht darin, die jungen Schwestern durch Anpassung



an die vorgegebenen Gemeinschafts- und Spiritualitätsstile zu integrieren, und ebenso ging es nicht darum, dass die älteren Schwestern sich umstellen mussten. Die älteren Schwestern konnten ihren Stil (in einem eigens geschaffenen Altenheim) weiter leben, und die jungen Schwestern konnten ihr intensiveres Gemeinschaftsleben weiterführen: „Neuer Wein gehört in neue Schläuche“. Gegen eine einlinige Homogenisierung wagt der Orden eine Vielfalt der Lebensgestalt in dem einen Charisma des Franziskus und in der einen Gemeinschaft.

Auch hier ergeht ein wichtiger Hinweis an die Umgestaltungsprozesse, die zur Zeit in der Kirche in Deutschland stattfinden: es kann bei der Zusammenführung der Pfarreien wie bei der Zukunftsorientierung im Blick auf eine missionarische Kirche nicht um eine Reintegration in eine zu homogen gefasste Einheit gehen. Es geht also weder darum, bei der Zusammenführung von selbstständigen Pfarrgemeinden eine homogene Gemeindegkultur zu schaffen, noch darum, interessierte Suchende einfach in das bestehende spirituall-kulturelle Milieu einer bürgerlichen Kirche einzubinden. Dass dies nicht gelingen kann, macht auch die SINUS-Studie mehr als deutlich.

Die Erfahrung der Siessener Franziskanerinnen macht hingegen deutlich, dass es auch innerhalb einer Gemeinschaft verschiedene Paradigmen des gelebten franziskanischen Charisma geben kann.

Der Bericht von Sr. Judith Jung endete mit einem kurzen Einblick in das Franziskusfest, das alljährlich in Siessen gefeiert wird. Dieser Nachklang wurde mir zur Ikone der Einheit: denn bei diesem Fest, das in erster Linie von jüngeren Schwestern organisiert und durchgeführt wird, sind auch die älteren Schwestern begeistert dabei, und werden von den Jugendlichen gerne als glaubwürdige Zeuginnen des Glaubens gehört. Es gibt hier gerade dann die Erfahrung der Einheit des Charismas, wenn es um die Sendung, um den gemeinsamen Auftrag geht.

Über die verschiedenen Akzente habe ich ausführlich berichtet, weil hier der prophetische Reichtum einer Ordensgemeinschaft in die Herausforderungen der Kirche hinein spricht. Das macht deutlich, welchen Gewinn ein intensiver pastoraler Dialog haben kann. Es soll nun versucht werden, auf diesem Hintergrund einige Akzente zu setzen, die diesen fruchtbaren Dialog illustrieren können.

Vernetzung statt Versäulung – Plädoyer für einen intensiven pastoralstrategischen Dialog zwischen Orden und Ortskirche

„Wir wissen nicht viel voneinander. Wir reden zwar über vieles, aber nicht über das, was uns wirklich an Hoffnungen und Sorgen bewegt“. Abt Dominikus Meyer hat dieses Wort geprägt, und es ist als Wanderlogion für die derzeitige Situation überall zu lesen. Und das ist wohl wahr. Dieses Gespräch braucht eine neue Qualität. Zu fragen ist also, wie in den Zeiten des Umbruchs die Einschätzung und Erfahrung der Orden über die derzeitige Situation wahrgenommen wird. Das hat damit zu tun, dass die Orden als charismatische Gestaltwerdungen des Kircheseins einen wichtigen prophetischen Auftrag haben. Charismen sind ja gewissermaßen der Seismograph kirchlicher Entwicklung. Ihr ekklesiologischer Ort wird gerade dadurch profiliert, dass der Geist Gottes durch die Charismen der Kirche bestimmte Hinweise auf zukünftige Entwicklungen gibt: die Charismen eines Franziskus, eines Ignatius oder eines Vincenz von Paul antworteten auf Herausforderungen der Zeit. Das gilt – so haben wir an der Entwicklung bei den Siessener Franziskanerinnen gesehen – aber auch für die Fragen nach der Kirchengestalt: die Gestaltwerdungen der Gemeinschaft der Gläubigen zeigen in den Orden und charismatischen Aufbrüchen in der Kirche immer auch eine Zukunftsgestalt der Kirche als Ganzer an. Es ist zum Beispiel sicher kein



Zufall, dass die neuen charismatisch gegründeten Gemeinschaften sich strukturell als ein Netzwerk kleiner Gemeinschaften präsentieren. Von der deutschen Kirche sind diese Zeitanlagen bisher wenig gesehen worden.

Das bedeutet nicht, dass die Kirche in diesem Dialog alles übernehmen sollte. Es geht vielmehr darum, angesichts der Zeichen der Zeit und angesichts der in den Orden und Gemeinschaften gelebten charismatischen Antwortversuche in einer Art apostolischer Unterscheidung den Weg zu entdecken, den Gott seiner Kirche bahnt.

Ein Beispiel gelungenen Dialogs: Hören, was der Geist den Orden sagt


In unserem Bistum kam es vor kurzer Zeit zu einer Begegnung des Bischofs mit den Vertretern der Ordensgemeinschaften, bei der es – neben dem Kennenlernen – auch um zwei Leitfragen ging: Welchen Beitrag bringen die anwesenden Ordensgemeinschaften für die Weiterentwicklung der Pastoral? Und: Welche Beobachtungen machen die Ordensgemeinschaften im Blick auf die Umbrüche in der Pastoral?

Für den aufmerksamen Hörer fanden sich in den Bemerkungen der Vertreter der Ordensgemeinschaften eine Fülle von Hinweisen, die auch für die Pastoral des Bistums von hoher Bedeutung sind:

1. Verschiedene Ordensvertreter haben in den Berichten über die Entwicklung ihrer Gemeinschaft die Bedeutung der personalen Präsenz hervorgehoben. Diese Präsenz ist in den Ordensgemeinschaften dadurch möglich, dass mehr als eine Person vor Ort lebt. Das Leben in Gemeinschaft ermöglicht es, dass Menschen „einfach mal kommen“ können und auch einen Gesprächspartner vorfinden. In einer mobilen Gesellschaft gewinnt eine solche personale stabilitas ein immer höheres Gewicht.

2. Von einigen Ordensgemeinschaften wurde auch noch einmal deutlich unterstrichen, welche Bedeutung die lokale Präsenz hat: je eingewurzelter eine Gemeinschaft an dem Ort ist, wo sie angesiedelt wurde, desto eher ergeben sich Möglichkeiten des Zeugnisses und der missionarischen Präsenz. Das Teilen alltäglicher Lebensvollzüge und Bedürfnisse führt zu einer natürlichen Kontaktaufnahme und zu einer selbstverständlichen Ansprechbarkeit.
3. Gleichzeitig bilden Ordensgemeinschaften Personalgemeinden. Solche Gemeinden bestehen aus den vielen suchenden Christen, die weder in der Liturgie, noch in den Gruppen, noch in der gelebten Spiritualität der Pfarrgemeinde ein zu Hause finden.
4. Die Ordensgemeinschaften wiesen nachdrücklich auf die Bedeutung der gefeierten Liturgie hin. Viele Gesprächspartner der Ordensleute beklagen die gemeindeübliche Liturgie, in der sie nicht genügend Tiefe finden, und die nicht als Feier empfunden wird.
5. Schließlich wiesen viele Ordensleute auch darauf hin, dass Suchende wie Christen oft das Bedürfnis nach einer deutlichen Katechese haben und in sich tragen. Weder in Gemeinden noch in Bildungseinrichtungen findet sich leicht eine Katechese, die Orientierung gibt, und nicht nur Möglichkeiten anbietet.

Ob man solche Hinweise gerne hört, spielt keine Rolle. Sie bilden aber eine Herausforderung für die pastorale Entwicklung einer Kirche im Zeichen des Umbruchs, gerade auch dann, wenn Strukturmaßnahmen sich unangemessen in den Vordergrund gerückt haben. Wichtige Erkenntnisse und Herausforderungen lassen sich aber daraus leicht formulieren. Die Erfahrungen der Ordensgemeinschaften stellen zunächst wichtige Fragen an den Lebensstil und die Ausübung des Dienstes der Priester und damit natürlich auch an die Ausbildung. Vor allem zwei Fragen stellen sich



hier: Zunächst stellt sich die Herausforderung der Präsenz. Die Allgegenwart des Handys oder eines Anrufbeantworters ist darauf keine überzeugende Antwort. Gerade in größeren pastoralen Räumen, die heute dem Pfarrer anvertraut sind, braucht es deswegen eine Antwort auf die Frage, wie denn Priester präsent sein können. Das ist eine Frage, die zuerst nach der Rolle, der näheren Bestimmung der Aufgaben und Dienste des Pfarrers fragt – und die Klärung dieser Frage gehört zu den dringendsten Klärungen der nächsten Zeit.

Und damit ist zugleich ein weiteres Thema benannt: die Möglichkeit der Präsenz ist zweifellos daran geknüpft, welche Perspektiven der Gemeinschaftsbildung es für Priester geben könnte. Hier liegen ebenfalls immense Herausforderungen. Die Ausbildung in den Seminarien wie die faktische Erfahrung, die Priester machen (und machen wollen) zielt auf eine Individualisierung und Vereinzelung. Auch wenn in Zukunft Priester eher selten in einer *vita comunis* zusammen leben wollen, werden und können, so stellt sich doch ganz entschieden die Frage, welche geistlichen Perspektiven der Kooperation und des Miteinanders Priester erlernen und erlernen müssen: gewiss ist jedenfalls, dass es auch in Zukunft sehr darauf ankommen wird, dass ein Priester zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen Ort geistlicher und mithin menschenfreundlicher Präsenz bietet, an dem mit diesen Zeugen Christwerdung eingeübt und Gemeinschaft erfahrbar und so auch erlernbar ist.

Eine weitere Herausforderung ist damit benannt: es wird immer deutlicher, dass die Frage nach einer zukünftigen Gestalt des gemeinsamen Christseins nicht mit dem Rekurs auf historisch gewachsene pfarrgemeindliche Orte beantwortet werden kann. Dort, wo die Ordensgemeinschaften aus der Radikalität ihres Charismas leben, dort sind sie glaubwürdig, und dort wächst Gemeinde. Diese spirituell geprägten Orte zeugen neue Gemeindeformen, die es wahrzunehmen gilt.

Es sind explizite Orte der Glaubenskommunikation, zugleich aber oft auch verwurzelt im konkreten Lebensumfeld. Die Frage nach dem ekklesiologischen Ort der Orden, die neuerdings wieder intensiv gestellt wird, ist auch die Frage nach einer pluralen Kultur kirchlicher Orte im Rahmen einer Pfarrei – Orte, an denen Menschen sich spontan versammeln.

Doch aus dem inhaltlich geprägten Gespräch ergeben sich nicht nur verheißungsvolle Prophetien, auch die warnende Prophetie will gehört werden. Immer dort, so wurde deutlich, wo Ordensgemeinschaften ihre ursprüngliche Sendung aufgeben, beginnt ein unaufhaltsamer Sterbeprozess. Und überall, wo *Communio* aus dem Charisma nicht mehr gelebt wird, geschieht dasselbe. Diese beiden Warnungen und ihre tragischen Beispiele sind auch für die derzeitigen Prozesse pastoraler Neuorientierung von großer Bedeutung: dort, wo die von Christus in der Taufe gewirkte Sammlung zum Gottesvolk sich nicht in konkrete Gestalten der Gemeinschaft auszeitigt und formt, stirbt das Christentum – wie ebenso dort, wo man die Sendung nicht annimmt, und sich auf ein Vereinswesen begrenzt.

Aber dies ist nur die eine Dimension dieses interessierten Gesprächs zwischen Ordensgemeinschaften und dem Bischof. Denn nicht nur das Bistum profitiert von der seismographisch prophetischen Anlage charismatischer Gemeinschaften wie der Orden. Auch die Orden können profitieren. Es geht dabei nicht nur darum, dass durch das gemeinsame Gespräch die Orden stärker Anteil an der pastoralen Entwicklung eines Bistums nehmen können, die sie sonst nur beiläufig wahrnehmen könnten. Das Bistum muss in diesem Gespräch auch sein spezifisches Interesse an dem Wohlsein der Ordensgemeinschaften – zur Not auch kritisch – ins Spiel bringen. Denn die charismatische Dimension der Kirche wird auch durch die Ordensgemeinschaften zur Darstellung gebracht. Und deswegen braucht es von Seiten



des Bistums eine Art Wächteramt: wie und welcher Weise kann das Charisma des Ordens zum Leuchten kommen? Dies muss in einem Prozess apostolischer Unterscheidung immer wieder im Gespräch geklärt werden. Wo dürfen und müssen Orden gewarnt und angefragt werden, ob sie denn weiter ihrem Charisma folgen? Das höchste Interesse eines Bistums muss es ja sein, dass eine Ordensgemeinschaft ihr Charisma lebt, weil es erst dann fruchtbar werden kann. Entsprechend ist auch allen Versuchen zu wehren, charismatische Gemeinschaften und Orden charismenentfremdend einzusetzen.


Exemplarische Berufungspastoral

Unter diesen Voraussetzungen eines aufmerksamen Dialogs zwischen Orden und Bistum und unter der Prämisse, dass ein Orden seinem Charisma folgt in der ihm eigenen Radikalität, kommt den Ordensgemeinschaften eine bedeutsame Rolle in der Berufungspastoral zu. Dies legt sich theologisch nahe, lässt sich aber auch vielfach an Beispielen aus der Pastoral verdeutlichen. Im Schreiben der deutschen Bischöfe „Gemeinsam dem Evangelium dienen“ lässt sich lesen: „Das geweihte Leben hält präsent, dass die unzerstörbare Heiligkeit, wie sie sich etwa objektiv in den Sakramenten und im kirchlichen Amt äußert, um glaubwürdig und authentisch zu sein, einer existenziellen Heiligkeit bedarf...Nicht zuletzt in den gegenwärtigen pastoralen Umgestaltungsprozessen braucht es das Zeugnis des geweihten Lebens, damit Kirche und Gemeinden nicht im Strukturellen, Ökonomischen oder Funktionalen aufgehen. Wir bedürfen einer heilsamen Erinnerung daran, dass sich die Heiligkeit der Kirche überall dort manifestiert, wo sich die Getauften in der Kirche immer wieder neu zum dreifaltigen Gott, dem allein Heiligen, hinkehren und sich von ihm heiligen lassen“ (S. 7f).

Personen und Vorbilder, Gemeinschaften von Menschen braucht es, die ihr Leben aus einer christlichen Radikalität ganz geben, und an denen man ablesen kann, was Gottsuche heißt. „Das ist es, was wir als Kirche heute brauchen: Menschen, die inmitten aller gegenwärtigen Umbruchserfahrungen nicht nur mit sich selbst beschäftigt sind, sondern das Vertrauen in die Größe und Weite der christlichen Berufung zur Heiligkeit und der Sendung zum Heil aller wachhalten“ (S 8). Sowohl Einzelne, die in ihrer radikalen Lebenshingabe überzeugen können, wie auch die betende und miteinander lebende Gemeinschaft, die eine anziehende Atmosphäre ausstrahlt und gastfreundlich Menschen an ihrem Leben Anteil gibt, können so suchenden Christen und Gottsuchern einen Weg zur Entdeckung ihrer je eigenen Berufung eröffnen. Und nicht nur das: authentisch lebende Ordenschristen können Gottsuchern unserer Zeit durch die Gestalten und Formen ihrer Praxis des Lebens und ihrer Spiritualität einen Lernraum christlichen Lebens ermöglichen. Die konkrete Praxis des Ordenslebens wird so zu einer Jüngerschule, zu einer Schule des Gebets und der Gemeinschaft – entsprechend der jeweiligen Farbe des Charismas.

Die Daten der Sinusstudie machen mehr als deutlich, dass es gerade nicht die Stärke der meisten Kirchengemeinden ist, einen Lernraum des Christwerdens zu eröffnen – gerade auch dann, wenn die Suchenden anderen Milieus als den uns gewohnten entstammen. Pilger und Konvertiten, gerade auch Katechumenen suchen nach der tiefen mystischen Gottese Erfahrung und den Experten für diese Erfahrungen. Sie suchen nach Experten für eine Spiritualität in Gemeinschaft – und die könnten sie in Klöstern finden.

Wo können junge Menschen wie suchende Erwachsene ihr Christsein vertiefen und erfahren? Abstimmungen mit den Füßen in unserem Bistum zeigen die Attraktivität – quer durch alle Altersgruppen – für die „Jugendvesper“, bei der die betende Praxis der Bene-



diktinerinnen von Marienrode zum Anziehungspunkt für Lernende des Glaubens geworden ist.

Das „Christliche Orientierungsjahr“ als Jahr der Berufungsfindung für Menschen zwischen 20 und 50 ist in Kooperation mit mehreren Ordensgemeinschaften entstanden. Dabei war klar, dass es nicht darum gehen konnte, dem eigenen Orden Nachwuchs zu verschaffen. Umgekehrt aber stellte sich heraus, dass die Erfahrung betender und tragender Gemeinschaft einen Raum eröffnete, in dem die Gegenwart des Auferstandenen erahnbar wurde. Die Ansprechbarkeit der Ordensleute und das einfache Mitleben in der Gemeinschaft machten aus den Wochenendtreffen „Schulen des Gebets und des Glaubens“. Und das führte dazu, dass Menschen ihrer Berufung auf die Spur kamen und kommen.

Solche Schulen des Gebets, der Spiritualität und so auch der Berufung befördern die individuelle Berufung zum Christsein, ja machen das Christsein glaubwürdig. Das gilt im übrigen auch für die Erfahrungen der Citypastoral: die Liebfrauenkirche in Frankfurt ist ja nicht nur eine Kirche und ein Kontaktort für Suchende, sondern die Präsenz der Kapuziner ermöglicht eben auch eine gestufte Teilnahme am Leben dieser Gemeinschaft, die ihren Glauben im Leben der evangelischen Räte radikalisiert und so erkennbar ist. Damit ist die selbstverständliche und geprägte Spiritualität der Engagierten unserer Pfarrgemeinden nicht abgewertet – aber – so muss in einem Prozess apostolischer Unterscheidung immer wieder im Gespräch geklärt werden – in Ordensgemeinschaften werden solche Wege deutlich erkennbarer als in den klassischen Gemeinden vor Ort.

Chancen gelebter Nächstenliebe

Wir leben in einer Gesellschaft, die zwar einerseits von einer staatlich ermöglichten Sorge für die Armen, Kranken und Sterbenden

geprägt ist, die andererseits aber deutlich machen muss, dass der Dienst am Anderen nicht bezahlbar ist. Zugleich wird deutlich, dass aufgrund der Milieuverengungen klassischer Pfarrgemeinden und den nun anstehenden Umstrukturierungen die gemeindlichen Gestalten des Kircheseins die „ecclesia incurvata in se“ eine diakonische Ohnmacht ausweist. Der bedingungslose und hingebende Dienst am Nächsten ist neu zu entdecken, und nötiger denn je.

Es fällt auf, dass gerade auch dieser Dienst, der ja professionell von Wohlfahrtsverbänden, kirchlich von Diakonie und Caritas, durchgeführt wird, ein unbezahlbares „Mehr“ braucht, das allein durch Ehrenamtliche und Freiwilligenagenturen nicht leistbar ist. Es braucht Charismen. Der beeindruckende Weg einer Gemeinschaft wie S. Egidio, die auch in Deutschland die Freundschaft mit den Armen bezeugt, wie auch die Erfahrung der Franziskaner in Pankow oder der Schwestern von Mutter Teresa in Berlin-Kreuzberg, zeigen die Attraktivität einer solchen charismatisch gegründeten Nächstenliebe. Die Erfahrungen einer solchen Gemeinschaft in der Nähe von Bremen, die Jugendlichen im Rahmen der Firmpastoral einen solchen Weg zumuteten, sprechen deutlich dafür, dass Charismen in ihrer Radikalität eine ungebrochene Anziehungskraft ausüben: wo kann man es sonst erleben, dass Firmlinge ihre Freunde zum Gottesdienst mitbringen, wo geschieht es, dass Jugendliche weit über die Firmung hinaus die Freundschaft mit den Armen als Daueraufgabe empfinden? Das setzt natürlich voraus, dass Jugendlichen glaubwürdigen Zeugen und Gemeinschaften begegnen können, die sie entzünden.

Ars celebrandi ist mehr als Liturgie

Schaut man auf die Herausforderungen einer missionarischen Pastoral, dann wird



schnell deutlich, dass die Kunst der liturgischen Feier, die aus einer tiefen Innerlichkeit, ja mystischer Gotteserfahrung herührt, zutiefst gesucht und gefragt ist. Ehrlicherweise wird zuzugeben sein, dass die Praxis der liturgischen Feier im Schnitt als nicht sehr innerlich und mystagogisch erfahren wird. Entsprechend verwundert es nicht, dass Jugendliche wie Erwachsene sich dort sammeln, wo Liturgie in einer Weise gefeiert wird, die den Menschen von innen her ergreift.

Gerade die Feier der Liturgie in Ordensgemeinschaften, besonders auch der kontemplativen Ordensgemeinschaften, ist hier ein wesentlicher und wichtiger Beitrag der Charismen für die notwendige liturgische Feiernkunst. Dabei ergeht hier eine wichtige Herausforderung. Auf der einen Seite gibt es eine echte Anziehungskraft der Rituale, vor allem eine Sensibilität für die mystagogische Tiefe der Feier selbst – auch und vielleicht gerade bei Kirchenfernen ist dies zu beobachten. Auf der anderen Seite können gerade auch Ordensgemeinschaften in ihrem liturgischen Feiern deutlich machen, dass es eben nicht nur um die stielechte Liturgie und ihre korrekte und liebevolle Feier geht. Die liturgische Feier setzt eben nicht nur die *ars celebrandi* des Vorstehers voraus, sondern auch die *ars convivendi* der feiernden Gemeinschaft. Mindestens – so wird am Beispiel von Taizé überdeutlich, aber auch in jeder ausstrahlenden Ordensgemeinschaft – eine tragende Lebensgemeinschaft, die Liturgie als Ausdruck ihres Lebens mit dem Auferstandenen feiert, braucht es, damit die liturgische Handlung eben jenen Zugang zum Geheimnis Gottes ermöglicht, der in ihr angelegt ist.


Liturgie ist eben Feier des Gottesvolkes, dass den Herrn in seiner Mitte weiß und dies dankbar feiert. Von daher verweist das gemeinschaftliche Charisma einer Ordensgemeinschaft eben auch auf das Wesen sakramentaler Kirchengestalt, der Gegenwart des Auferstandenen, die als gelebte Voraussetzung je-

des liturgische Feiern im wahrsten Sinne des Wortes „lebendig“ macht – nicht durch künstliche Inszenierungen, sondern als dankbare Verdichtung gelebter *Communio*. Hier liegt eben die vielleicht bedeutendste Gabe der Orden an die Ortskirche: die Ekklesiologie der *Communio* verlangt eine existenzielle Lebensform dieses Kircheseins, ohne die *Communio* leicht zu einer theologischen Ideologie verkommt.

Eine Spiritualität in Gemeinschaft erlernen

In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat es ganz zweifellos einen geistlichen Aufbruch in unserer Kirche gegeben: die Herausforderungen der individualisierenden und pluralistischen Moderne führten dazu, dass die neue Generation der noch milieuchristlich geprägten Christen sich – zusammen mit ihren Zeitgenossen – auf geistliche Wege begab. Die Bildung von vielen geistlich geprägten Haus- und Bibelkreisen, der weltkirchliche Aufbruch der Erneuerungsbewegungen und charismatischen Gruppen, aber auch die spirituelle Mobilität hin zu geistlichen Zentren und Klöstern sprechen eine deutliche Sprache. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch der unerwartete Erfolg der „Exerzitien im Alltag“ und die Renaissance der Pilgerwege. Die spirituelle Suche der Einzelnen steht hier im Vordergrund, sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirchengemeinden. Es geht darum, „aufzutanken“, um Kraft zu finden für den Alltag, auch für den Alltag im engagierten pfarrgemeindlichen Umfeld.

Weniger in den Blick gerät bis heute die spirituelle Dimension der Gemeinschaft selbst. Was Papst Johannes Paul II in seinem Schreiben „*Novo Millennio Ineunte*“ skizzenhaft als „Spiritualität in Gemeinschaft“ beschreibt (nr 43), das scheint für die Zukunftsgestalt der Kirche heute aktueller denn je: selbstverständliche Gemeinschaftsbezüge inner-



halb der Kirche zeichnen sich oft eben nicht dadurch aus, dass gruppensdynamische Wirklichkeiten noch einmal geistlich geprägt und gereinigt werden: gerade in der Frage gelebter Communiopraxis lassen sich tiefe Defizite feststellen.

Während die Glaubwürdigkeit kirchlichen Handelns auf allen Ebenen durch eine solche Nichtbeachtung ihrer spirituellen Gemeinschaftsqualitat leidet, und weithin eine Ohnmacht gegenüber der weitreichenden – auch spirituellen Individualisierung – auszumachen ist, ob es sich nun um die spirituelle Perspektive synodaler Beratungsstrukturen, in Priesterraten wie in Pfarrgemeinden und ihren Räten handelt, haben ganz andere Kreise entdeckt, dass gerade in authentisch ihr Charisma lebenden Ordensgemeinschaften eine strukturell-spirituelle Weisheit zu finden ist, die für das Management komplexer Organisationen sehr hilfreich ist. Jesuiten und Benediktinergemeinschaften werden immer häufiger von Managern aufgesucht, die eine spirituelle Gründung ihres organisierenden Tuns suchen. Spiritualität ist hier nicht mehr nur individuell zu fassen, sondern umfasst gerade auch die Gestaltung gemeinsamer Unternehmungen.

Es ist diese gemeinschaftliche und strukturprägende Spiritualität, die in jeder Ordensgemeinschaft und in jedem charismatischen Aufbruch liegt, und sich in den Ordensregeln der Gründer niederschlägt, die als strukturelle Weisheit entdeckt worden ist.

Vielleicht haben auch hier die Ordensgemeinschaften einen wichtigen prophetischen Dienst und eine wichtige Gabe für die zukünftige Entwicklung der Kirche: fast 50

Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil wird weiterhin mühevoll nach einer spirituell gegründeten Ekklesiopraxis gesucht, die dem trinitatstheologisch gegründeten Modell der Communio entspricht.

Die geistlichen Gemeinschaften, kirchliche Bewegungen, aber eben auch die Ordensgemeinschaften tragen in sich eine Spiritualität in Gemeinschaft und eine säkulare Erfahrung mit einer solchen Spiritualität, ohne die die Rezeption der Communio-Ekklesiology des II. Vatikanums nicht voranschreiten wird.

Auch hier braucht es jenes demütige Lernen der Ortskirche von den „Kirche“ gleichursprünglich konstituierenden Charismen – und andererseits kann und muss den Ortskirchen alles daran gelegen sein, dass Ordensgemeinschaften gerade auch in ihrer Gemeinschaftsdimension authentische Repräsentanten ihres Ursprungscharismas sind. Dass dies eben keineswegs immer so ist, belegen die Herausforderungen, denen junge Ordensleute heute in vielen Gemeinschaften ausgesetzt sind. Denn die Ordensgemeinschaften müssen – gegen alle individualistische Versuchung, die immer auch die bürgerlichen Versuchungen der Volkskirche reflektiert – die Radikalität nicht nur der evangelischen Räte, sondern auch die Radikalität geistgewirkter Communio wahren und entwickeln. Dort wo das Feuer dieser Radikalität erlischt, kann nur noch tote Asche gefunden werden – und wird die eigentliche prophetische Spannung zur Ortskirche aufgelöst. Andersherum aber scheint mir in der Realprophetie einer Spiritualität in Gemeinschaft ein entscheidender Beitrag der Orden für die Kirche der Zukunft zu liegen.